

Baumert, Norbert / Seewann, Maria-Irma: *In der Gegenwart des Herrn*. Übersetzung und Auslegung des ersten und zweiten Briefes an die Thessalonicher. – Würzburg: Echter 2014. 335 S., Ln. € 19,90 ISBN: 978-3-429-03700-0

Der neue Kommentar zu den beiden Thessalonicherbriefen von Norbert Baumert und Maria-Irma Seewann konzentriert sich auf philologische Fragen des griechischen Textes und dessen Übersetzung. Geschichtliche Hintergründe wie der Lebenskontext in der Stadt Thessaloniki oder die aktuelle Situation der Adressaten und des Missionsteam kommen nur am Rande zur Sprache. Auch die antike Briefpraxis wird nicht für Aufbau und Verstehen der Briefe fruchtbar gemacht.

Der Auslegung der beiden Briefe (11–92 und 93–202) folgen Exkurse zur Syntax von 1 Thess 1,7f (203–205), zum antijüdischen Charakter von 2,14–16 (205–208) und zum Begriff *pistis* (208–224); es schließen sich Arbeitsübersetzungen zu den beiden Briefen (225–248) und drei Anhänge an: zu „Vorstellung von der Vollendung der Menschheit bei Paulus“ (249–254), zur Echtheitsfrage der Briefe im Stil einer ausführlichen Rezension der Arbeit von M. Crüsemann aus dem Jahr 2010 (255–298) und Auszüge und Zusammenfassungen aus der Diss. „Tag des Herrn“ von S. von 2013 (299–313), auf die sich B. und S. im Kommentar häufig beziehen. Durch diesen Aufbau erhält der ganze Kommentar einen etwas bruchstückhaften Charakter, der noch dadurch verstärkt wird, dass B. und S. an vielen Stellen eine exegetische Entscheidung nicht begründen, sondern nur mit einem Hinweis auf frühere eigene Werke andeuten (z. B. 23f). Dadurch gerät die Kommentierung von 1 Thess sehr knapp, und die Nachvollziehbarkeit der Auslegung wird teilweise erheblich erschwert.

Der häufigen Bezugnahme auf eigene Arbeiten von B. und S. steht eine reduzierte Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur gegenüber, die sich im Wesentlichen auf einige Kommentare beschränkt, die jedoch stellenweise sehr ausführlich wiedergegeben werden (z. B. 113–129 zu 2 Thess 1,5–10).

Die Stärke der Kommentierung besteht in der Suche nach neuen semantischen und grammatikalischen Lösungen für exegetische Probleme, wobei die gängige Semantik einzelner Begriffe hinterfragt wird. Daraus ergeben sich immer wieder interessante Alternativen des Verstehens.

Einige Beispiele: Der Begriff „Trauen“ weckt andere Assoziationen als das übliche „Glauben“ (zu 1 Thess 1,3 u. ö.). Den „Zorn“ Gottes über bestimmte Juden aus 1 Thess 2,16 beziehen B. und S. auf gegenwärtige Erfahrungen „seines Spiegel-Vorhaltens“ (32), nicht auf eine endgültige Verurteilung des Judentums. In 3,2–10 bedeutet die *pistis* die zwischenmenschliche, gegenseitige Beziehung von Gemeinde und Missionaren (41.210–212).

Eine Grundlinie der Kommentierung, die weitreichende theologische Folgen für das Gesamtverständnis der Paulusbriefer hat, besteht in einer nicht-eschatologischen Auslegung der Stellen, die gewöhnlich als (Wieder-)Kommen des erhöhten Jesus *in der Zukunft* verstanden werden. Besonders deutlich wird dies in der Entscheidung, den Begriff *parousia* stets mit „Gegenwart“ zu übersetzen und nicht die Bedeutung „Ankunft“ als Kommen des Christus am Ende der Welt zu wählen. Die eindeutig futurisch-eschatologisch zu verstehende Stelle 1 Thess 4,15 integrieren B. und S. dadurch, dass sie den Titel *kyrios* in 4,15–17 auf *Gott* bezogen sehen, sodass mit dem Letzten Tag *Gottes* kein endzeitliches Kommen des Christus angesprochen sei (59f.67). Die alternative Auslegung der „Gegenwart“ Christi als „gemeinsame(s) Gebet“ und „Stehen vor Christus“ (38; vgl. 45f), die B. und S. zu 2,19 nennen, bedeutet eine Spiritualisierung der Aussage. Das gilt auch für 1,10, wo B. und S. das „Erwarten“ des Sohnes vom Himmel her „in einer geistlichen Weise, die mitten in unser Leben einbricht“ (18), deuten.

Die Auslegung des 2 Thess setzt das Prinzip, die Texte un-eschatologisch zu verstehen, fort, was bes. bei 2 Thess 2,3–12 auffällt: Statt eines endzeitlichen Gegenspielers Gottes, wie von nahezu allen Exeget/innen angenommen (wobei dessen Identifizierung nach wie vor umstritten ist), handele es sich um einen Gegner innerhalb der Gemeinde selbst, einen Falschpropheten, der mit dem Anspruch auftrat, authentische Offenbarung Gottes bzw. Jesu zu vermitteln (135–139). Dazu sind freilich wieder etliche ungewohnte semantische Entscheidungen nötig.

So lesen B. und S. in 2,3 statt „Abfall“ „Abstand“; der „Mensch der Bosheit“ wird generisch gedeutet; in 2,6 statt „das Aufhaltende“ „was ihn deckt“; in 2,7 statt „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“ „das geheim gehaltene und verdeckte gesetzlose Tun“.

Dabei klingt die Deutung von B. und S. ganz modern: Man geht gegenüber einem Menschen mit zu hohen Ansprüchen „zuerst auf Distanz“, denn „[n]ur so kann man zu einem unabhängigen Urteil kommen“ (143). Aus ihrer un-eschatologischen Auslegung von 2 Thess 2,3–12 schließen B. und S. auf die Authentizität des 2 Thess, da damit der als Argument für den pseudepigraphischen Charakter des Briefes geltend gemachte Unterschied zum „echten“ Paulus in

der Eschatologie wegfalle (94.98). Die bereits bei der Auslegung von 1 Thess sichtbare Tendenz zur Spiritualisierung setzt sich bei der Auslegung von 2 Thess fort (94.104f.107.135.150.156f).

Damit liegt ein neuer Entwurf zum Verständnis der Thessalonicherbriefe vor. Er basiert auf vielen neuen semantischen Einzelentscheidungen. Diese sind grundsätzlich nicht unmöglich, in ihrer Fülle aber doch auffällig. Und weil sie inhaltlich vielfach zusammenhängen, bleibt dem/r Leser/in, von Einzelstellen abgesehen, nur die Wahl, der Auslegung als Ganzer zu folgen oder nicht. Wenn ich dies nicht tun kann, liegt dies daran, dass sich bei genauerem Hinsehen die philologischen Neubestimmungen an etlichen Stellen als problematisch erweisen und willkürlich wirken:

(1) In Bezug auf den Begriff *parousia* und die Eschatologie: Der von B. und S. angegebene semantische Befund, der u. a. Bedeutungen wie „Besuch, Auftreten, Erscheinen, Epiphanie, Kommen, Heimkehr, Rückkehr“ (300) umfasst, eröffnet auch die im deutschen Sprachschatz vorhandene Möglichkeit, *parousia* als „Ankunft“ zu verstehen. Entscheidend ist der Kontext, der in 1 Thess 2,19; 3,13 und 5,23 die Perspektive auf das endgültige Kommen des Christus sehr plausibel und für 4,15 sogar unmissverständlich klar macht. Dabei wird der Titel *kyrios* in 4,15–17 im Einklang mit der Verwendung in 1,16; 2,15.19; 3,11.13 weiter auf Jesus zu beziehen sein. Entgegen der Tendenz zur Spiritualisierung bei B. und S. scheint mir die soziopolitische Situierung zentral: Für die Briefadressaten bedeutet die „Ankunft“ Jesu sein vor aller Welt *sichtbares* Auftreten in der eschatologischen Zukunft. Wenn Jesus dabei als „Herr“ angesprochen wird, ist die soziopolitische Bühne der Welt betroffen, wo nicht zuletzt der römische Kaiser als „Herr“ tituliert wurde: Dann wird *Jesus* als neuer Herr sichtbar. Seine Ankunft bedeutet – auf dem Hintergrund eines apokalyptischen Denkmodells – den Beginn der neuen, die Geschichtszeit komplett verändernden Heilsherrschaft Gottes. Das Bewusstsein, bereits *jetzt* am Beginn dieser eschatologischen Heilszeit zu leben, prägt die Identität der von ihrer städtischen Umwelt „bedrängten“ (vgl. 1,6; 3,3) Adressaten entscheidend, sodass die Verfasser von 1 Thess wiederholt daran erinnern.

(2) Zum Gegenspieler in 2 Thess 2,3–12: Der Satz in 2 Thess 2,7 wird m. E. gegen den griechischen Wortlaut jeder temporalen Konnotation entkleidet; das Relativpronomen „der“ zu Beginn von 2,8 wird nicht, wie naheliegend, auf das davor stehende Substantiv („der Gesetzlose“), sondern auf den „Verdeckenden“ (d. h. den Satan) bezogen und der Relativsatz völlig aufgelöst, um die in 2,8 genannte Vernichtung durch den Herrn nicht auf ein Mitglied der christlichen Gemeinde (den Falschpropheten), sondern den Satan beziehen zu können (154f). Dagegen verweist die Charakterisierung des Gegners, dass er sich über Gott erhebt, in den Tempel Gottes setzt und selbst als Gott darstellt, im frühjüdischen Kontext auf globale, politische Verhältnisse. Die auf Jesus, den Herrn, bezogene Formulierung „mit dem Hauch seines Mundes“ erinnert an das vernichtende Wirken des Messias an den Feinden Israels (PsSal 17,24.35; vgl. äthHen 62,2; 4 Esr 13,9–11; 1QSb 5,24; Jes 11,4) und deutet so wieder auf die politische Bühne. Die Deutung von B. und S. nimmt dem antiken Text das Fremde, Anstößige eines apokalyptisch geprägten Weltbildes.

(3) Die semantischen Entscheidungen müssen sich daran messen lassen, ob sie ein besseres Verstehen des Textes ermöglichen, oder ob der neu konstruierte Text noch mehr Probleme aufwirft als der alte. Letzteres ist z. B. bei 2 Thess 1,6–10 der Fall (104–113): Indem B. und S. das „ewige Verderben“ aus 1,9 als nur diesen Äon, also die Gegenwart betreffende Strafe deuten (108–110), handeln sie sich das theologische Problem des innergeschichtlichen Tun-Ergehen-Zusammenhangs ein: „Das Urteilen Gottes hat immer zwei Seiten, je nach dem Verhalten des Menschen, mit der Folge von Lohn oder Strafe, nicht erst oder nur am Ende der Zeiten [...], sondern *auch innerhalb der Geschichte*“ (109, kursiv i. O.). Diesen Tun-Ergehen-Zusammenhang führte bereits das Ijob-Buch ad absurdum; er entspricht auch nicht den aktuellen Erfahrungen der impliziten Adressaten, die „Bedrängnis“ erfahren (1,4–6). Vielmehr geht es um den Gedanken, dass die gegenwärtig erfahrenere Ungerechtigkeit durch Gottes Eingreifen zukünftig einen Ausgleich findet.

(4) Auf weitere problematische Stellen sei kurz hingewiesen (vgl. noch 130 zu 2 Thess 1,11): In 1 Thess 2,13 beziehen B. und S. die schwierige griechische Formulierung „Wort der Botschaft – von uns – Gottes“ auf ein einzelnes Prophetenwort des Paulus, das zukünftige Bedrängnis vorhersagte (28–30); im sozialgeschichtlichen Kontext einer jungen Konvertitengruppe läge es jedoch viel näher, an die Botschaft des Evangeliums als Ganze, die die neue Überzeugung der Konvertiten grundgelegt hat, zu denken. An der notorisch umstrittenen Stelle 1 Thess 4,4 den Begriff *skeuos* mit „Stütze (seine künftige Ehefrau)“ zu

übersetzen (48), ist semantisch kaum belegbar und führt zu der unwahrscheinlichen Interpretation von 4,3–8, dass nämlich „ein junger Mann in der Gemeinde eine junge Frau, die bereits mit einem anderen ‚Bruder‘ verlobt war, durch Geschlechtsverkehr an sich gebunden und sie damit dem anderen weggenommen hat“ (49); ein solch konkreter Fall ließe sich auch konkret ansprechen (vgl. 1 Kor 5,1–13). Dass „Tag des Herrn“ in 1 Thess 5,2 unspezifisch als „jede Art eines auffallenden ‚Kommens des Herrn‘ in die Geschichte von Menschen und Völkern“ zu verstehen sein soll (71), ist angesichts einer im frühjüdischen und urchristlichen Sprachgebrauch geprägten Verwendung des Syntagmas für den Tag des machtvollen, endgültigen Eingreifens Gottes in die Welt kaum anzunehmen.

So stellt sich am Ende die Frage nach der methodischen Verifizierbarkeit und nach den Kriterien der semantischen Entscheidungen, gerade wenn es um Nebenbedeutungen oder fernliegende grammatische Konstruktionen geht.

Augsburg

Stefan Schreiber